

P. Willibald Hopfgartner OFM

„Warum ich die Schule liebe“ Papst Franziskus über die Schule

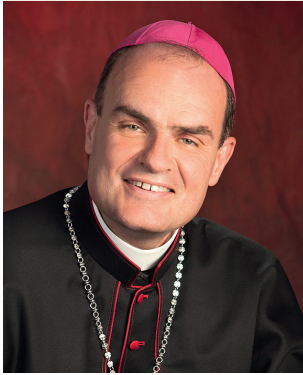


Foto: KNA



DIOCESE BOZENO-BRIXEN
DIOCESI BOLZANO-BRESSANONE
DIOZEJA BULSAN-PERSEON
AMT FÜR KATECHESE UND RELIGIONSUNTERRICHT

Katholisches
Sonntagsblatt
Kirchvermittlung der Diözese Bolzano-Brixen



Ein wesentliches Merkmal des christlichen Gottesbildes ist die Gemeinschaft: Der Vater ist der Gott „über uns“, der sich uns mitteilen will; der Sohn ist der Gott „neben uns“, der mit uns das Menschsein geteilt hat und teilt; der Geist ist der Gott „in uns“, der uns von innen her für Gott und die Menschen öffnen will.

Aus diesem biblisch-christlichen, trinitarischen Gottesbild ergibt sich ein ganz bestimmtes Menschenbild. Der Mensch ist in seiner Person einmalig. Er lebt in einem Wechselspiel von Freiheit und Verantwortung. Sein Leben ist auf Beziehung angelegt.

„Non scholae, sed vitae discimus“ – „Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.“ Mögen Kinder und junge Menschen im Kontext der Schule vielen Erwachsenen begegnen, die sie vertraut machen mit dem Leben. Mit einem Leben, das nicht nur um sich selber kreist, sondern zur Gemeinschaft hinführt und befähigt.

A handwritten signature in black ink, starting with a cross symbol and followed by the name 'Ivo Muser' in a cursive script.

Dr. Ivo Muser
Bischof der Diözese Bozen-Brixen

„Warum ich die Schule liebe“

Papst Franziskus über die Schule

Papst Franziskus ist, soweit ich weiß, der erste Papst, der die Arbeit in der Schule aus eigener Erfahrung kennt. Er hat in Argentinien an einem Gymnasium seines Ordens Literatur unterrichtet und sich dabei mit den Grundfragen schulischer Bildung auseinandergesetzt, insbesondere mit dem Zusammenspiel von fachlicher und Persönlichkeitsbildung. Als Erzbischof von Buenos Aires hat er immer wieder Gelegenheiten wahrgenommen, um über Schule und Erziehung zu sprechen, vor Lehrern selbstverständlich, in kirchlichen Schulen, bei Jugendtreffen, aber ebenso vor Wirtschaftsleuten und Politikern. Papst Franziskus liebt, ja man möchte sagen, er verehrt die Schule. Wie sonst könnte er sagen: „Die Pädagogik ist eine der aufregendsten Künste überhaupt.“¹ (E 163) Das zu spüren reicht ein kurzer Ausschnitt aus der Ansprache vor Vertretern italienischer Schulen am 10. Mai 2014 auf dem Petersplatz. Nach der Begrüßung fährt der Papst fort:

„Wir sind hier, weil wir die Schule lieben. Und ich sage ‚wir‘, weil ich die Schule liebe. Ich habe sie als Schüler geliebt, als Student und auch als Lehrer. Warum ich die Schule liebe? Ich will versuchen, es euch zu erklären. Ich habe da ein Bild vor Augen. Ich habe hier gehört, dass man nicht allein heranwächst und dass es immer ein Blick ist, der dir beim Heranwachsen hilft. Da kommt mir das Bild meiner ersten Lehrerin in den Sinn, dieser Frau, die sich meiner angenommen hat, als ich ein sechsjähriger Bub war, in der ersten Klasse. Ich habe sie nie vergessen. Sie hat mich die Schule lieben gelehrt. Und ich habe sie dann mein Leben lang besucht, bis zu ihrem Tod mit 98 Jahren. Und dieses Bild vor Augen zu haben, das tut mir gut! Ich liebe die Schule, weil diese Frau sie mich lieben gelehrt hat. Das ist der erste Grund, warum ich die Schule liebe.“ (Text der ganzen Papstansprache siehe Seite 16)

¹Ich zitiere aus zwei Büchern von Papst Franziskus: „Erziehen mit Anspruch und Leidenschaft. Die Herausforderungen christlicher Pädagogik“, Freiburg (Herder) 2014. Zitiert mit dem Siegel E plus Seitenzahl und „Die wahre Macht ist der Dienst“, Freiburg (Herder) 2014. Zitiert mit der Abkürzung D plus Seitenzahl.

Acht Mal (!) in dem kurzen Abschnitt ist von der Liebe zur Schule die Rede! Der Papst ist emotional bewegt, wenn es um die Schule geht, er will Bewunderung wecken für den Dienst in Schule und Erziehung und setzt sich ab von der verbreiteten besserwisserischen Verunglimpfung des Lehrberufes. Im Gegenteil, er nimmt die Lehrer² in Schutz: „Nur allzu oft gewinnen Pädagogen den Eindruck, sich Tag für Tag einem doppelten Autoritätsentzug aussetzen zu müssen: zum einen vonseiten der Gesellschaft, die ihnen die soziale Unterstützung und Wertschätzung – und damit letztlich die Möglichkeit zu echter pädagogischer Arbeit – versagt [...]; und zum anderen vonseiten der Eltern, die ihrer vorrangigen Aufgabe die gebührende Rückendeckung und Anerkennung verweigern und ihre Autorität zuweilen sogar vor den Kindern in Frage stellen. Gerade die Pädagogen sind ständig versucht, die Hoffnung aufzugeben.“ (E 166 f.) Diesem „doppelten Autoritätsentzug“ möchte man – mit Blick auf aktuelle Debatten – noch einen dritten hinzufügen: den durch die häufig selbsternannten „Experten“ mit ihren einander jagenden Reformpapieren.³ Es sind lauter Phänomene unserer postmodernen, oder wie der Papst gerne sagt, unserer „Kultur des Schiffbruchs“.

Die Schule in einer „Kultur des Schiffbruchs“

„Wir sind Schiffbrüchige. Ein Schiffbrüchiger ist immer allein mit sich selbst: mit seinem Sein, mit seiner Geschichte.“ (E 31) Und dieser Schiffbrüchige klammert sich, um bei diesem Bild zu bleiben, an einzelne Teile der zerbrechenden Ideenwelt der Moderne (dazu gehören die Schlagworte von Fortschritt, Freiheit, Autonomie des Individuums etc.), an Sinnbruchstücke aus Religion (Esoterik) und Politik, die jetzt wie Trümmer auf dem Meer treiben. In dieser Kultur des Schiffbruchs hat die Erziehung die Aufgabe, Land anzusteuern, wo man festen Boden unter den Füßen hat. Ein solcher fester Boden ist die Fähigkeit zur Erinnerung. Durch sie ist es nämlich möglich,

²Gendersensible Leserinnen und Leser mögen mir nachsehen, dass ich die pädagogischen Kategorien Lehrer, Schüler, Hörer etc. nicht in doppelter Weise anführe. Es geschieht aus stilistischen Gründen.

³Vgl. dazu die Bücher von Konrad P. Liessman: „Theorie der Unbildung“ (2005) und zuletzt: „Geisterstunde: Praxis der Unbildung“ (2014)

„Wurzeln zu schlagen und gleichzeitig vorwärtszugehen. Deshalb hat Erinnerung etwas mit Sein und Bestimmung zu tun.“ (E 32) Wir erwachen zu uns selbst, indem wir uns erinnern. Und das gilt nicht nur persönlich, sondern für die Kultur und das soziale Leben insgesamt. Erinnerung dient nicht nur der Speicherung, sie stellt uns vielmehr das Material zur Verfügung, aus dem wir das Neue entwickeln. In diesem Sinn zieht Papst Franziskus eine deutliche Trennlinie zum neuzeitlichen Denken, zum Philosophen Descartes speziell, der gemeint hat, dass unser Bewusstsein jeweils ganz aus sich selbst beginnen kann.

Die Fähigkeit des Erinnerns ist heute aber in Gefahr. Statt wirklicher Erinnerung haben wir „erste Eindrücke, die rasch verblassen, Schlaglichter und Modeerscheinungen, Empfindungen des Augenblicks und subjektive Geschmacksurteile, deren Selbstgefälligkeit nur notdürftig kaschiert, aus welcher Verwirrung sie entstanden sind.“ (E 32) Kurz: An die Stelle der Erinnerung treten Schlagworte. „Jeder Fortschritt, der nicht in der Erinnerung an unsere Ursprünge wurzelt – die Ursprünge unserer Existenz und mithin auch unserer Kultur und unserer Geschichte –, ist Selbstbetrug und Selbstmord. Eine Kultur ohne Wurzeln und ohne Einheit hat keinen Bestand“ (ebd.). „Die Erinnerung ist eine einende und Ganzheit stiftende Kraft.“ Sie bildet den „lebendigen Kern einer Familie oder eines Volkes.“ (E 49) „Eine Familie, die ihre Großeltern – ihre lebendige Erinnerung! – nicht respektiert und umsorgt, ist als Familie schon zerfallen.“ (ebd.).

Heute haben wir das Problem, „dass die Erwachsenen nicht fähig sind, die Prinzipien oder Ideale, die sie einst selbst bewegt haben, weiterzugeben.“ (E 97) Darum kommt heute alles darauf an, dass wir unser Reden über die Schule „aus dem Gefängnis der Worthülsen befreien.“ (E 33) Dazu hilft insbesondere die Bibel, denn sie tradiert wesentliche Menschheitserfahrungen und das Nachdenken darüber. Mit den Worten des Erzbischofs von Buenos Aires: „Wenn man die christlichen Wurzeln der Kultur kappt, werden die Werte zu Monaden, Gemeinplätzen oder bloßen Namen.“ (E 35) Aber letztlich kann eine adäquate Betrachtung der menschlichen Person nicht auf die Erinnerung an Jesus verzichten, den „maßgeblichen Menschen“ – der Begriff stammt vom Philosophen Karl Jaspers –, in dem die höchste Bestimmung des Menschen eigentlich begründet ist. „Es ist gut, ein ‚letztes

Wort' zu haben, auf das wir immer zurückgreifen können, das uns von jeder Bedingtheit befreit und uns zum Wesen unseres Daseins in Beziehung setzt.“ (E 38)

Erinnerung ist nicht gegen das Wissen gerichtet. Im Gegenteil, Wissen und Erinnerung müssen Hand in Hand gehen: Das Wissen nützt, es verschafft Vorteile. Aber die Erinnerung eint, sie inspiriert, sie stiftet Gemeinschaft. Im Erzählen öffnen sich die Menschen füreinander (über Interessen und Vorteils kalküle hinaus) und finden sie Zugang zu Fremden. An einem Beispiel, das uns in Südtirol vielleicht besonders nahe ist, soll das deutlich werden: Eine historische Stadt, der alte Dorfkern gehört allen, der Stadtrand (dort, wo geplant und gebaut wird) gehört der Ökonomie und dem Geschäft, wo jeder mit seinen eigenen Wünschen und Berechnungen beschäftigt ist. Der Papst findet scharfe Worte für diese Entwicklung: „Die globale Stadt, die man an den großen Ladenketten, den Ernährungsgewohnheiten, an der Allgegenwart der Medien und an der Logik, dem Jargon und der grausamen Folklore der Weltkonzerne erkennt, überlagert die ‚lokale‘ Stadt.“ (E 99) So entstehen in den Städten „Nicht-Orte“, wie sie ein französischer Anthropologe genannt hat, „leere Räume, die ausschließlich von instrumentellen Kausalitäten (Funktionalität, Marketing) beherrscht werden und keinerlei Symbole und Bezüge mehr aufweisen, die zur Schaffung gemeinschaftlicher Identitäten beitragen.“ (E 100) Es „schwindet das Gefühl, zu einer Geschichte zu gehören und mit einer möglichen Zukunft verbunden zu sein.“ (ebd.) So verliert das Leben der Menschen immer mehr die „symbolischen Referenzen: jene Sinnhorizonte oder <Fenster> zur Transzendenz, die sich in der Stadt und im menschlichen Handeln hier und da auftun.“ (E 100f.) Gegen diese Kräfte, die eine wachsende Anonymisierung des Lebens bewirken, soll in der Schule der Personwert des Einzelnen gerade durch eine bewusste Erinnerungskultur spürbar bleiben.

Erziehung als Begegnung

Man spürt, der Papst weiß, wovon er redet, wenn er von Erziehung spricht. Für ihn ist die Pädagogik die „Kunst, Kinder zu führen“. Wenn man genau sein will: zu führen durch Begegnung. „Ich ziehe es vor, den Erzieher als

Person der Begegnung zu definieren.“ (D 114) Bei der Begegnung ist etwas im Spiel, was mit der Offenbarung des persönlichen Wesens zu tun hat. Man kann diesen Vorgang auch als „spirituell“ bezeichnen, weil darin etwas vom Wesenskern eines Menschen erfahrbar wird. Der Lehrer muss aus sich herausgehen, seine Persönlichkeit in die Waagschale werfen; aber auch der Schüler muss das tun, er muss zeigen, was in ihm steckt, und so müssen beide riskieren, in ihren Vorzügen und Schwächen erkannt zu werden. Das ist viel mehr als das, was heute oft als zentrale Aufgabe der Schule beschworen wird, nämlich das Anlernen einer spezifischen „Fachkompetenz“. Das entscheidende Manko liegt heute im mangelnden Verständnis von Erziehung als Begegnung. Papst Franziskus geht vom Sinn des lateinischen Wortes e-ducare (erziehen) aus: Der Erzieher ist derjenige, der etwas „herauszieht“, die Fähigkeiten des Schülers anspricht und ihm hilft, sie anzuwenden. Daraus erwächst auch seine Autorität. Denn das lateinische Wort auctoritas kommt von augere, vermehren, wachsen lassen. So ist der Lehrer jemand, „der lehrt und wachsen lässt“. (D 114) Und der Schüler erlebt auf diese Weise eine doppelte Begegnung, nämlich „mit dem eigenen Innern und die Begegnung mit der Erzieher-Autorität, die mich auf den Weg zu dieser inneren Begegnung geleitet“. (ebd.)

So verstehen wir auch, wenn der Papst sagt: „Zurzeit leidet die Erziehung an beständiger Erosion.“ (D 115) Denn die zwischenmenschliche Seite wird von einer zunehmend technischen Sicht der Schule zugedeckt, sodass wir Gefahr laufen, „zu Kindern der Information und Waisen der Kommunikation“ zu werden. (D 105)⁴ Schuld daran ist, dass im Hintergrund der Schulorganisation viele nicht-pädagogische Interessen stehen. Auch in seiner Heimat Argentinien gab und gibt es Probleme, die durchaus jenen bei uns vergleichbar sind: Man will die Strukturen systematisieren, aber weiß nicht, wie man die Qualität verändern kann. „Es gibt den Wahn der bloßen Organigramme. Denken Sie nur an unsere Bildungsreformen, die nie nach dem Wesentlichen gefragt haben und deshalb nie wirklich etwas verändert

⁴In einem Lehrbuch der Pädagogik der 80er-Jahre, das ich zur Lehramtsprüfung studieren musste, konnte man lesen: „Erziehen heißt, jemand von A nach B bringen“. Wie man sieht, das Modell von Erziehung war nicht weit weg vom Pawlowschen Hund!

haben.“ (E 175) In solchen Überlegungen tritt „das funktionelle Design an die Stelle des Guten und Schönen.“ (E 176)

Identität und Sinn aus Gemeinschaft

Die Identität eines Menschen bildet sich im Miteinander mit anderen, in der Familie, in der Großfamilie, in der Gruppe der Gleichaltrigen – man weiß es. Während das gesellschaftliche Miteinander meistens informell bleibt, gibt es eine höhere Form des Miteinanders: die Zugehörigkeit. „Identität ist im Grunde nichts anderes als Zugehörigkeit.“ (E 100) Oder anders gesagt: „Das Sein (eines Menschen) misst sich an seiner Zugehörigkeit.“ (E 58) Darum sollte die Schule den jungen Menschen das Gefühl vermitteln, „du gehörst zu uns“. So wie du zu deiner Familie, zur Kirche, zu deiner Stadt, deinem Land gehörst. Dazu muss freilich auch der Lehrer von einer solchen Überzeugung erfüllt sein. Auch er muss sich zugehörig fühlen, insbesondere zu seinen Schülern.

Die Schule hat mit einer verhängnisvollen Entwicklung zu kämpfen, der zunehmenden „Verwaisung“. (E 96) In einem seiner einprägsamen Bildworte sagt es der Papst so: Die jungen Leute müssen heute vielfach „in der Asche aufwachsen“ (E 95), das heißt, ohne die lebendigen Bindungen an Familie, Traditionen, Geschichte und Kunst der Vergangenheit. „Jetzt, da die Räume, die noch bis vor Kurzem als Auslöser, als Symbole der Transzendenz fungierten, immer begrenzter und sinnentleierter werden, erreicht die Entwurzelung auch eine spirituelle Dimension.“ (E 101) Man merkt es, wenn eine Kathedrale nur mehr eine touristische Attraktion ist, ohne dass man ihre Bedeutungen beachtet. Die transzendenten Bezüge, die in allen Dingen stecken, werden immer mehr abgesaugt von der „Bilderkultur der Medien“. Diese liefert „eine Abfolge von Zeichen, die sämtlich auf sich selbst und praktisch auf nichts anderes verweisen, die keinen echten, objektiven und angemessenen Bezug auf die außermediale Wirklichkeit besitzen oder sich sogar anmaßen, durch ihren Diskurs eine eigene Realität zu konstruieren“. (E 102) Der optische Eindruck ist alles, man sucht gar nicht nach etwas „Dahinterliegendem“. Man versteht die Zeichen nicht mehr, die insbesondere auch die religiöse Gemeinschaft zusammenhalten. Es gibt nur mehr

das materiell Sichtbare, an dem man sich festhält. So wird das Leben immer mehr individualisiert, die jungen Menschen bleiben allein mit irgendwelchen „Sinnsplittern“ (E 107), wenn sie nicht gar zu Sinn-Waisen werden. Wer, wenn nicht die Schule, kann ihnen helfen, in die sinn-bildende Gemeinschaft einzutreten, die durch die Kultur vermittelt wird?

Lehrer und Schüler haben einander etwas zu geben

Die Schule als Begegnungsfeld darf nicht auf eine Aktiv- (Lehrer) und Passiv- (Schüler) Gleichung reduziert werden. „Auch der zu Erziehende hat etwas zu geben, das den Erzieher vervollkommnet und läutert.“ (D 114) Deshalb setzt die erzieherische Begegnung wechselseitige Akzeptanz voraus. Auf der Lehrerseite ist man ja (wie die Beteiligten wissen) durch vielfache Beanspruchung daran gehindert, diese Besinnung öfter anzuwenden, aber es hat tatsächlich etwas Fruchtbare, darüber nachzudenken: Welche „Botschaft“ hat ein Schüler für mich? Dazu gehört freilich auch die demütige Frage: An welche Grenzen führt mich der Schüler, wo ist meine Intelligenz gefordert, gerade den schwierigen Schüler zu führen? Mit solchen Fragen legt der Papst die Latte für die Lehrer sehr hoch: Das Grundproblem liegt doch heute meist darin: Alle Beteiligten (Lehrer, Eltern und Schüler) möchten von persönlichen Krisen und Konflikten verschont werden. Speziell die Eltern sind vielfach nicht mehr handelnde Personen, sondern vorwiegend Zuschauer im Heranwachsen ihrer Kinder. Es spricht viel einschlägige Erfahrung aus den Worten des Kardinals von Buenos Aires an die Lehrer: „Wir müssen immer wieder vorn beginnen und uns von Neuem auf den Weg machen [...] Wir müssen die Erschöpfung überwinden, die Unlust besiegen und doch auch angesichts unserer aufreibenden Arbeit mit unseren Kräften haushalten.“ (E 163) Was das alles konkret heißt, zeigt sich im Umgang mit der Tatsache, dass Kinder „unruhig“ sind.

Es ist ein Wort, das unter Pädagogen immer wieder vorkommt. Aber dieses Wort hat nur oberflächlicherweise etwas mit der Disziplin zu tun. Denn hinter der äußeren steckt die innere Unruhe, die ein Zeichen der Lebendigkeit ist. „Das ist also unser Problem: Wie lässt sich Disziplin mit innerer Unruhe vereinbaren? Wie kann es gelingen, dass die Disziplin eine konstruktive

Begrenzung des Weges ist, den ein Kind gehen muss?“ (E 168) Hier braucht es Lehrer, die es verstehen, die Unruhe als eine Sprache zu lesen. (E 169) „Wie können wir im disziplinarischen Sinn ‚unruhige‘ Kinder zu Suchenden machen, die im existenziellen Sinn ‚unruhig‘ sind? Wie können wir ihnen helfen, in die Hoffnung einzutreten, und vor allem in der Hoffnung zu bleiben?“ (E 172) Für die Lehrer heißt das: Sie müssen sich immer wieder die „größere Zukunft“ des Kindes vor Augen stellen.

Das ist umso schwieriger, weil sich die Zielvorstellungen der Schulverwaltung auf Fertigkeiten konzentrieren, die eine rasche Anwendbarkeit versprechen. Das Persönliche von Sinnfragen und Persönlichkeitsentwicklung wird als unnütz und zeitraubend angesehen. „Die Begegnung ist heutzutage bedroht, und zwar ganz einfach deshalb, weil die Akteure (Eltern, Schüler, Lehrer, Schulleiter, Gremien, Nationalstaat) sich keine gemeinsamen und einheitlichen Ziele setzen.“ (D 115) Und so geht es auch unter Pädagogen oft, statt um erzieherische Fragen um die Frage der „Mittelbeschaffung“ oder um eine jeweils neu zu formulierende „Exzellenz“. (E 77) Hier liegt der eigentliche Grund für die „Erosion“ der Erziehung: Es gibt bei den Verantwortlichen kaum gemeinsame Überzeugungen von den Zielen der Erziehung. „Wir meinen viel und handeln wenig.“ (D 116)

Werte erschließen die Welt

Das Verbindende und Tragende des „Unternehmens Schule“ liegt in den großen Werten. Dazu gehört, dass alle Beteiligten auf der Suche nach der Wahrheit sind. Die Lehrer zum Beispiel sollen nicht auf der Ebene von Fertigkeiten stehen bleiben, sondern zeigen, dass es ihnen um die Sache geht, die so und so aussieht. „Ein Lehrender ist kein Techniker: Er hat etwas – und zwar nicht wenig – von einem Vater und einer Mutter.“ (D 118) Die Wahrheit kann man außerdem nicht festhalten, „man kann ihr nur begegnen“. (E 173) Dazu gehört das Bekenntnis zum Unterschied von Gut und Böse. Respekt vor dem andern ist gut (und nicht vorteilhaft, wenn gerade ein Lehrer dabei ist); lügen ist böse, weil es die Basis des Vertrauens zerstört; sich weigern, Verantwortung zu übernehmen, ist ein Schaden, weil sonst die Gemeinschaft nicht aufgebaut werden kann, von der man lebt. Der Papst zitiert einen

argentinischen Dichter: „Hinter einer Wahrheit, die nicht gut ist, verbirgt sich in Wahrheit nichts Gutes.“ (E 174)

Aber zur Wahrheit gehört auch: „An ihrer Seite gehen immer die Gutheit und die Schönheit.“ (D 118) Wenn wir unsere Augen aufmachen, begegnen wir dem Schönen in jedem Winkel der Welt. Insofern jedes Schulfach uns etwas von der Wirklichkeit zeigt, geschieht das auch in der Schule. Es gibt das Schöne in der Natur und in ihren Gesetzen, im Zusammenspiel der Organe im menschlichen Körper, sogar in den Gesetzen der Mathematik. Und ganz zu schweigen von den Fächern, wo Geschichte, Literatur und Kunst erschlossen werden. Und schließlich, das Schöne und die Wahrheit haben ihren Ursprung im letzten Bezugspunkt, den wir das Absolute, Gott, nennen. (D 110) Nur wo diese großen Werte vorkommen, haben die Kinder das Gefühl, dass es etwas gibt, das alle anerkennen, und dass nicht alle nur ihren Interessen folgen. Das ist nämlich das Hauptproblem im Leben der Menschen heute: dass man nicht über die eigenen Interessen hinausblicken kann. „Unser Verstand ist nicht das Licht der Welt und wird sehr rasch von der Dunkelheit verschluckt werden, wenn er sich einkapselt und sich gegen das Licht des Glaubens abschottet.“ (E 55) „In einer Zeit, da alles von bloßem Eigennutz gesteuert zu sein scheint, fürchten wir uns vor dem Gedanken, dass etwas Geschenk sein könnte; dass es eine Liebe gibt, die uns trägt.“ (E 40) Und so kommt die Traurigkeit, der „Frust“ vieler Jugendlicher daher, dass sie (unbewusst) merken, alles wird von Interessen bestimmt, und sie aber für sich keine Chance sehen, auf diesem Markt eine Rolle zu spielen. Von daher kommt dem Lehrer die Aufgabe zu, Zeuge des Reichtums seines Faches zu sein. Wenn jemand Zeuge ist, dann bezeugt er eine Sache, indem er sich selbst mit der Sache verbindet. „Das rein Deskriptive oder Erläuternde sagt nicht alles, denn wenn es alleine bleibt, verflüchtigt es sich wieder. Man muss die Inhalte, Gewohnheiten und Wertungen als eine lebendige Synthese anbieten, sie vorleben ... Und das vermag nur das Zeugnis.“ (E 177) Wenn der Lehrer Freude an der Sache zeigt, kommt im Unterricht eine ästhetische Dimension ins Spiel, er mischt gewissermaßen etwas Schönes in das nüchterne Wissen. Und das „verwandelt den Lehrer in eine lebendige Ikone der Wahrheit, die er lehrt. Hier fallen Schönheit und Wahrheit in eins.“ (E 178)

Schule geht nicht ohne Hoffnung

Über was immer man pädagogisch nachdenkt, man landet bei der Hoffnung: „Ist die Hoffnung im Grunde nicht der eigentliche Kern jedes pädagogischen Engagements?“ Was hätten unsere Bemühungen für einen Sinn, wenn sie nicht „durch den unsichtbaren, aber auch unzerreißbaren Faden der Hoffnung zusammengehalten würden? [...] Erziehen heißt, zur Gegenwart und zur Zukunft beizutragen.“ (E 65) Immer wieder beschwört der Papst die Lehrer, die Hoffnung nicht aufzugeben.

Denn die Hoffnung, um die es hier geht, ist nicht „eine ‚Light-Version‘ der Hoffnung, eine Hoffnung ohne Lebenskraft und ohne Verbindung zum Drama der menschlichen Existenz“. Man muss vielmehr die Hoffnung „unter dem Blickwinkel der Probleme betrachten, die uns zutiefst quälen und mit denen wir in unserer pädagogischen Arbeit, in unserem Zusammenleben und in unserem eigenen Inneren Tag für Tag zu kämpfen haben.“ (E 65) „Wie die Wahrheit ist auch die Hoffnung etwas, worin wir lernen müssen, uns einzurichten: eine Gabe, die uns in Bewegung setzt und die uns trotz des Bösen in der Welt und über alle Mutlosigkeit hinaus einlädt, daran zu glauben, dass jeder Tag uns auch das Brot bringen wird, das wir zum Leben brauchen.“ (E 165)

Ein solcher Stil der Hoffnung in der Erziehung verlangt eine klare Sicht der Prioritäten: „Geben wir der Liebe Vorrang vor der Vernunft, doch behalten wir dabei immer die Wahrheit im Blick; stellen wir das Sein über das Haben; das ganzheitliche menschliche Handeln über die nur auf Effizienz ausgegerichtete Veränderung; die Dienstbereitschaft über das Profitdenken; unsere letztgültige Bestimmung über etwaige vorletzte Beweggründe.“ (E 79) Der Papst beendet seine Reflexionen über die pädagogische Tugend der Hoffnung nicht, ohne zu fragen, wie man sie konkret leben kann. Er spricht dazu folgende Einladungen aus:

- Die Einladung zu Kühnheit und Kreativität. Es ist die Einstellung, die auf neue Gegebenheiten neue Antworten zu geben bereit ist.
- Auch wenn man die Wissensvermittlung nicht vernachlässigen darf, damit unsere Jugendlichen ihren Platz in der Gesellschaft finden können, „müssen wir doch vor allem eines sein, nämlich ‚Lehrer der Menschlichkeit‘“.

- Die Einladung zur Freude, zur Dankbarkeit, zum Fest. „Die vielleicht größte Ungerechtigkeit unserer Zeit ist die Tyrannei des Utilitarismus, die Diktatur der Grobheit, der Triumph der Bitternis.“ (E 88–89)

Schule der Weisheit

Ein zentraler pädagogischer Begriff hilft am meisten, aus der „Kultur des Schiffbruchs“ herauszukommen: der Begriff der Weisheit. Die Weisheit vereint Erkenntnis mit Liebe und mit Erfahrung der Schönheit. Im Gegensatz dazu sagte man zu Beginn der Neuzeit: „Wissen ist Macht“ (Francis Bacon, 1600) und dachte dabei daran, wie man die Welt immer besser beherrschen kann. Aber heute stehen wir vielfach vor den tragischen Folgen dieser Weltbeherrschung. Die Weisheit hingegen sagt: Das Wissen dient einem größeren Ziel. Dieses Ziel ist nicht die Macht und die Beherrschung der Welt, sondern die Freude am Guten, an der Welt, an Gott, der die Liebe ist. Mit einem aktuellen Begriff aus dem Bankenwesen gesagt: Die Weisheit verhält sich zum Wissen wie die Stiftung zur Bank: Wie jene die Gewinne dieser für ihre Ziele einsetzt, so gebraucht die Weisheit das Wissen für ihre hohen Zwecke. Sie versöhnt Wahrheit und Gemeinschaft, ja sie enthält eine Wahrheit, die Gemeinschaft stiftet. (E 113) „Intelligenz, Herz, Augen der Seele – all das ist nicht separat, sondern in der größten denkbaren Fülle der menschlichen Person vereint.“ (E 114) Freilich nur, wenn sich jemand darum bemüht. Und im „weisen Lehrer“ (E 128) sollte das der Fall sein.

Wie kann Utopie konkret werden? Indem Lehrer so von der Welt ihres Faches sprechen, dass dabei „intellektuelle und sinnliche Wahrnehmung ineinander übergehen.“ (E 126) Wenn sie Geschmack findet an dem, was sie wissen. Auf diese Weise arbeiten sie „nicht nur an der Intelligenz, sondern auch am Willen der Schüler“. (E 127) Die Schüler erleben, wie man etwas liebt, wie etwas der Liebe wert sein kann, und können daraus ihre eigenen Vorlieben erspüren. „Wir als Pädagogen sollen das Bewusstsein wecken, dass wir in der Welt und in der Gesellschaft zu Hause sind. Dass sie unser ‚Lebensraum‘ sind.“ (ebd.)

Und dann wird der ehemalige Lehrer und jetzige Papst ganz emphatisch: „Wir wünschen uns eine Schule der Weisheit ... eine Art existenzielles,

ethisches und soziales Labor, in dem die Kinder und Jugendlichen ausprobieren können, was ihnen hilft, sich voll und ganz zu entfalten und die Fertigkeiten zu erwerben, die sie brauchen, um ihre Lebenspläne zu verwirklichen.“ (E 128) Seinem Bedürfnis nach Praxisnähe folgend, macht der Papst mehrmals Vorschläge, wie man an der konkreten Umsetzung dieser Ideale arbeiten kann.

- Da ist zuerst die Entwicklung herzlicher, liebevoller menschlicher Beziehungen als Mittel gegen die Entwurzelung. Die Schule kann ein Ort der Verwurzelung sein, wo die Menschen die Möglichkeit haben, ihre Persönlichkeit zu entfalten. Hier sind besonders die Lehrer gefordert, einen solchen Raum emotionaler Geborgenheit zu schaffen. Durch ein Klima, wo auch die Schwachen Achtung erfahren, in einem Klima der Heiterkeit, der Freude und des Vertrauens. (E 116 f.)
- Übereinstimmung zwischen Wort und Tat als Brücke über den Abgrund der Diskontinuität. Das betrifft insbesondere Schulleitung und Lehrer. Gemeint ist das Auseinanderfallen von verbaler und nonverbaler Kommunikation, die zweideutigen Botschaften. Dazu ist die demütige Bereitschaft notwendig, sich persönlich und in Gemeinschaft immer wieder neu ein Urteil über andere zu bilden und niemanden abzuschreiben. (E 118)
- Das Bemühen, im Ozean des Relativen und Fragmentarischen einige grundlegende Gewissheiten zu schaffen. „Wir müssen den engen Pfad beschreiten, der zur Weisheit führt.“ (E 119) Unsere Gefahr ist, dass uns Erschöpfung und Routine zuweilen in eine Art „Lautsprecher“ verwandeln, der redet und redet, ohne dass es jemanden interessiert. Entscheidend ist aber, dass wir „auf eine Frage oder auf ein Staunen antworten“. (ebd.)
- Orientierung zu einem erfüllten Leben. Den Schülern soll vermittelt werden, „was die Mühe lohnt und was nicht: ein ethisches Wissen, das die menschlichen Möglichkeiten nicht etwa einschränkt und hemmt, sondern in höchstem Maße entfaltet und entwickelt“. (E 128)

Warum kirchliche Schulen?

Für die Kirche lautet die Hauptfrage: „Welches Ziel verfolgen wir mit unserer pädagogischen Arbeit? Weshalb investieren die Kirche und die christlichen

Gemeinschaften Zeit, Mittel und Kraft in eine Aufgabe, die nicht direkt mit Religion zu tun hat? Warum betreiben wir Schulen und nicht Frisiersalons, Tierarztpraxen oder Reisebüros? Vielleicht aus geschäftlichen Gründen?“ (E 140)

Der Papst gibt folgende Antwort: „Unsere Zielsetzung beschränkt sich nicht darauf, ‚Individuen‘ zu formen, ‚die der Gesellschaft nützen‘, nein: Wir wollen Personen heranbilden, welche die Gesellschaft verändern können!“ (E 150) Mit anderen Worten: Der einzige Grund dafür, dass wir uns im Bereich der Bildung engagieren, ist die Hoffnung auf ein neues weltweites Miteinander und darauf, dass eine andere Welt möglich ist. (E 143) Oder mit dem argentinischen Pädagogen José Manuel Estrada (1892–1894): Wir wollen mit den Jugendlichen arbeiten in der Überzeugung, dass die christliche Wahrheit als ein unerschöpfliches Potential der Vermenschlichung, der Steigerung des Menschseins verstanden werden kann. (E 140)

An den Schluss setze ich ein bewegendes Wort des Papstes vor einer großen Versammlung von Pädagogen: „Ich lade Sie ein, gemeinsam nachzudenken und uns darauf zu einigen, dass nur derjenige, der mit Leidenschaft lehrt, erwarten kann, dass seine Schüler mit Vergnügen lernen. Nur wer selbst über die Schönheit staunt, kann seine Schüler das Hinsehen lehren. Nur wer an die Wahrheit dessen glaubt, was er lehrt, kann wahrheitsgemäße Deutungen verlangen. Nur wer im Guten lebt – das heißt in seinem pädagogischen Tun Gerechtigkeit, Geduld und Respekt vor Verschiedenheit aufbringt –, kann hoffen, das Herz der Menschen zu formen, die ihm anvertraut worden sind.“ (E 185) Auch hier spürt man wieder die geradezu leidenschaftliche Liebe zur Schule, die man aus seinem Bekenntnis auf dem Petersplatz gleich zu Anfang vernommen hat.

Ansprache von Papst Franziskus an die Repräsentanten italienischer Schulen

Liebe Freunde, guten Abend!

Ein Fest für die Schule. Wir wissen gut, dass es Probleme, Dinge gibt, die nicht funktionieren, ja, das wissen wir. Aber ihr seid hier, und wir sind hier, weil wir die Schule lieben. Und ich sage „wir“, weil ich die Schule liebe. Ich habe sie als Schüler geliebt, als Student und auch als Lehrer. Warum ich die Schule liebe? Ich will versuchen, es euch zu erklären. Ich habe da ein Bild vor Augen. Ich habe hier gehört, dass man nicht allein heranwächst, und dass es immer ein Blick ist, der dir beim Heranwachsen



hilft. Da kommt mir das Bild meiner ersten Lehrerin in den Sinn, dieser Frau, die sich meiner angenommen hat, als ich ein sechsjähriger Bub war, in der ersten Klasse. Ich habe sie nie vergessen. Sie hat mich die Schule lieben gelehrt. Und ich habe sie dann mein Leben lang besucht, bis zu ihrem Tod mit 98 Jahren. Und dieses Bild vor Augen zu haben, das tut mir gut! Ich liebe die Schule, weil diese Frau sie mich lieben gelehrt hat. Das ist der erste Grund, warum ich die Schule liebe.

Ich liebe die Schule, weil sie für Öffnung zur Realität steht. Zumindest sollte sie das! Aber es gelingt ihr nicht immer, und das bedeutet dann, dass man den Ansatz ein bisschen ändern muss. In die Schule zu gehen bedeutet,

Herz und Geist für die Realität zu öffnen, mit ihrem ganzen Reichtum an Aspekten, all ihren Dimensionen! Und wir haben kein Recht, Angst vor der Realität zu haben! Die Schule lehrt uns, die Realität zu verstehen. Und das ist wunderschön! In den ersten Jahren ist es ein 360-Grad-Lernen, und dann, nach und nach, vertieft man eine Richtung, und am Ende spezialisiert man sich. Aber wenn man gelernt hat, wie man lernt – und das ist das Geheimnis: zu lernen, wie man lernt! –, dann bleibt das für immer, man bleibt ein Mensch, der offen ist für die Realität! Das hat auch ein großer italienischer Erzieher gelehrt, der ein Priester war: Don Lorenzo Milani.

Die Lehrer sind die ersten, die offen bleiben müssen für die Realität – ich habe die Zeugnisse eurer Lehrer gehört, und es hat mich gefreut zu hören, wie offen sie für die Realität sind – mit einem Geist, der immer offen ist fürs Lernen! Wenn ein Lehrer nämlich nicht offen ist fürs Lernen, dann ist er kein guter Lehrer, dann ist er nicht einmal interessant! Kinder verstehen, sie haben „Spürsinn“; sie fühlen sich angezogen von Professoren, die ein offenes, „unvollendetes“ Denken haben, die auf der Suche sind nach einem „Mehr“ und die ihre Schüler mit dieser Einstellung anstecken. Das ist einer der Gründe, warum ich die Schule liebe.

Ein anderer Grund ist, dass die Schule ein Ort der Begegnung ist. Denn wir alle sind auf dem Weg, indem wir etwas in Gang bringen, einen Kurs einschlagen. Und ich habe gehört – wir haben es heute alle gehört –, die Schule ist kein Parkplatz. Sie ist ein Ort der Begegnung auf dem Weg. Hier begegnet man den Kameraden; hier begegnet man den Lehrern; und hier begegnet man dem Schulpersonal. Die Eltern begegnen den Lehrern; der Direktor begegnet den Familien usw. Es ist ein Ort der Begegnung. Und wir brauchen heute diese Kultur der Begegnung, um einander kennenzulernen, einander zu lieben, um gemeinsam voranzugehen. Und das ist gerade in den Jahren des Heranwachsens von grundlegender Bedeutung, als Ergänzung zur Familie. Die Familie ist die erste Bezugsgruppe: die Beziehung zu Vater und Mutter, zu den Geschwistern ist die Basis, und sie begleitet uns immer im Leben. Aber in der Schule knüpfen wir Kontakte: Wir begegnen Personen, die sich von uns unterscheiden in Bezug auf Alter, Kultur, Herkunft, Fähigkeiten. Die Schule ist die erste Gemeinschaft, die die Familie ergänzt. Familie und Schule dürfen einander nie als Gegensatz gegenüber-

gestellt werden! Sie sind komplementär, und folglich ist es auch wichtig, dass sie im gegenseitigen Respekt zusammenarbeiten.

Und die Familien der Schüler einer Klasse können viel tun, indem sie mit den anderen Eltern und den Lehrern zusammenarbeiten. Das lässt uns an ein schönes afrikanisches Sprichwort denken: „Um ein Kind zu erziehen, braucht man ein ganzes Dorf.“ Um ein Kind zu erziehen, braucht man viele Leute: Familie, Lehrer, das nicht-unterrichtende Personal, Professoren, alle! Gefällt euch dieses afrikanische Sprichwort? Gefällt es euch? Sagen wir es zusammen: „Um ein Kind zu erziehen, braucht man ein ganzes Dorf!“ Alle zusammen! „Um ein Kind zu erziehen, braucht man ein ganzes Dorf!“ Vergesst das nicht!

Und dann liebe ich die Schule, weil sie uns zum Wahren erzieht, zum Guten und zum Schönen. Diese drei gehören zusammen. Erziehung kann nicht neutral sein. Sie ist entweder positiv oder negativ; sie bereichert oder sie macht arm; sie lässt eine Person entweder wachsen oder sie ist erdrückend, ja, sie kann sie sogar verderben. Und bei der Erziehung ist auch das so wichtig, was wir heute gehört haben: Eine saubere Niederlage ist immer schöner als ein schmutziger Sieg! Vergesst das nicht! Das ist etwas fürs Leben! Sagen wir es zusammen: „Eine saubere Niederlage ist immer schöner als ein schmutziger Sieg.“ Alle zusammen! „Eine saubere Niederlage ist immer schöner als ein schmutziger Sieg!“

Die Sendung der Schule ist es, den Sinn für das Wahre zu entwickeln, den Sinn für das Gute und den Sinn für das Schöne. Und das erfolgt über einen facettenreichen Weg, der aus vielen „Zutaten“ gemacht ist. Daher auch die vielen Unterrichtsfächer! Weil die Entwicklung das Ergebnis verschiedener Elemente ist, die zusammenwirken, und den Verstand, das Gewissen, die Affektivität, den Körper usw. stimulieren. Wenn ich zum Beispiel diesen Platz hier studiere – den Petersplatz –, dann lerne ich etwas über Architektur, Geschichte, Religion, ja sogar Astronomie: Der Obelisk ist ein Symbol für die Sonne, aber nur wenige wissen, dass dieser Platz auch eine große Sonnenuhr ist.

Und abschließend möchte ich noch sagen, dass wir in der Schule nicht nur Wissen, Inhalte lernen, sondern auch Gewohnheiten und Werte. Man wird erzogen, damit man Dinge kennt, also viele wichtige Inhalte, um gewisse

Gewohnheiten zu haben und auch um Werte zu übernehmen. Und das ist sehr wichtig. Ich wünsche euch allen, den Eltern, Lehrern, Personen, die in der Schule arbeiten, Schülern, dass ihr in der Schule einen schönen Weg geht. Einen Weg, auf dem ihr die drei Sprachen lernt, die ein Erwachsener beherrschen muss: die Sprache des Verstandes, die Sprache des Herzens und die Sprache der Hände. Aber auf eine harmonische Weise: nämlich dann, wenn du das, was du fühlst und tust, auch wirklich denkst; wenn du das, was du denkst und tust, auch wirklich tief empfindest; und wenn du das, was du denkst und fühlst, auch wirklich gut tust.

Petersplatz, Samstag, 10. Mai 2014

Impressum:

P. Willibald Hopfgartner OFM: „Warum ich die Schule liebe“ – Papst Franziskus über die Schule. Redaktionelle Beilage zum „Katholischen Sonntagsblatt“, Nr. 37, vom 13. September 2015. – Eigentümer: Athesiadruck GmbH, Bozen. Herausgeber: Amt für Religionsunterricht und Katechese der Diözese Bozen-Brixen. – Druck: Graphische Betriebe Athesiadruck, Bozen. – Tribunal Bozen Nr. 11/48 Reg. St. – Chefredakteur und presserechtlich verantwortlich: Dr. Walther Werth. – Anschrift: Domplatz 3, 39100 Bozen, Telefon: 0471 08 15 70, Fax: 0471 08 15 79, E-Mail: sonntagsblatt@athesia.it



P. Willibald Hopfgartner OFM, geboren 1946 in Lienz. Studium der Germanistik, Geschichte und Philosophie in Innsbruck. Eintritt in den Franziskanerorden, 1975 Priesterweihe, von 1976 bis 2011 Lehrer für Deutsch, Philosophie und Religion am Franziskanergymnasium Bozen. 1990 bis 1996 Provinzial der Südtiroler Franziskanerprovinz. Seit 2011 als Magister für die Brüder in Ausbildung in Graz.



DIOZESE BOZEN-BRIXEN
DIOCESI BOLZANO-BRESSANONE
DIOZEJA BULSAN-PERSENON

Katholisches
Sonntagsblatt
Kirchenzeitung der Diözese Bozen-Brixen